



Glaubenssachen

Karfreitag, 29. März 2024, 08.40 Uhr

Komplex und kantig

Über einen schwierigen Feiertag

Ein Gespräch mit dem Theologen Gotthard Fuchs

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Der Karfreitag ist ein sperriger Feiertag, so sperrig wie ein Stein vor einem Felsengrab, ein Tag, der aber auch vielen Christinnen und Christen heute fremd geworden ist. Dabei ist das einst grausame Geschehen auf Golgotha auf brennende Weise aktuell. Denn der Karfreitag erzählt von einer Gewaltgeschichte. Es ist ein stiller Feiertag, aber zugleich voll von schreiender Ungerechtigkeit. Über einen kantigen und komplexen Feiertag möchte ich nun sprechen mit dem katholischen Theologen, Priester und Mystik-Experten Gotthard Fuchs, der der Bedeutung des Karfreitags, dessen Botschaft und auch Widersprüchlichkeit seit langem nachspürt. Die Gefangennahme Jesu, der Prozess, die Kreuzigung, der Tod. Der Karfreitag erfordert das bewusste und schonungslose Anschauen einer extremen Situation. Gotthard Fuchs, vielen Menschen fällt das heute aber schwer, dieses bewusste Hinschauen, warum?

Ich weiß gar nicht, ob es so schwer fällt, denn wir kriegen ja praktisch täglich im Fernsehen schreckliche Nachrichten serviert und die schauen wir ganz selbstverständlich an. Die Ereignisse sind weit weg. Aber sie betreffen natürlich die Weltlage insgesamt und dann irgendwie doch auch jeden nachdenklichen Zeitgenossen in so einer Art „Lustangst“ von Schrecken, von Erschütterung, von Faszination.

Mit Blick auf den Karfreitag. Da gibt es vor allem zwei Deutungen. Die erste, wenn ich das so skizziere: Früh entwickelte und dann vor allem im Mittelalter theologisch intensivierte Auffassung lautet ja, Gott brauchte ein notwendiges Sühneopfer, um sich überhaupt mit den Menschen versöhnen zu können. Jesus stirbt für eine Menschheit, die durch den Sündenfall Adams im Paradies schuldig geworden ist. Das die erste Version. Die zweite lautet: Im Tod am Kreuz stirbt Gott als Mensch, um nah bei den Menschen zu sein und so seine unbegrenzte Liebe den Menschen gegenüber konkret zum Ausdruck zu bringen. Dieses jahrhundertealte Ringen um die Deutung des Todes am Kreuz, zeigt das auch heute noch ein Vermittlungsproblem der Kirchen der eigenen Heilsgeschichte gegenüber?

Das ist immer wieder ein Riesenproblem. Und die beiden Deutungen, die Sie nennen, sind hier auch sehr zeitbedingt und deshalb auch zu relativieren. Allein die Frage: „Was hat das Leiden Jesu mit Gott zu tun?“, ist ja heute neu zu buchstabieren. Ich wähle deshalb mal ein Beispiel aus der Gegenwart: Was ist mit dem Schicksal von Alexej Nawalny?

Von dem wir jetzt ja wissen, dass er sich sehr entschieden als Christ verstanden hat. Also da ist ein Mensch, der sich verausgibt für Gerechtigkeit und Frieden, der deshalb fürchterlich leiden muss, der dann auch sterben muss. Das Ganze ist ein Unrecht der Extraklasse. Das ist himmelschreiend! Wie gehen wir damit um? Also gut, wenn ich von dem Geheimnis, das wir Gott nennen ausgehe, dann muss ich fragen: Wie hängt das damit zusammen? Und eine rote Linie ist dabei völlig klar: Ein Gott, der das Leiden der Menschen will oder sogar Sühne fordert, der ist abzulehnen. Diese alte Vorstellung, dass Gott Sühne braucht, die stammt aus dem Mittelalter, aus der Zeit eines Feudalsystems. Jedenfalls ist es in dieser Erzählform heute absolut missverständlich, als wäre da ein beleidigter Gott, der irgendwie Sühne fordert! Das sind Projektionen von damals. Aber heutzutage muss klar sein, wenn ich gerade als Christ „Gott“ sage, dann meine ich einen Gott, der das Leiden nicht will, der sogar dem Kain - dem Brudermörder - ein Rettungs-Mal auf die Stirn gemacht hat, weil selbst der Kain noch sein Geschöpf bleibt. Ein Gott also, der das Leiden nicht will und der gerade deshalb mit diesem Jesus geht - so will ich jetzt deuten - weil dieser Jesus eben menschenfreundlich, konfliktfähig, aber gewaltlos die Güte Gottes repräsentiert und dafür leiden muss, und dafür auch ans Kreuz geht. Also das Kreuz ist ja kein direktes Ziel. Das Verhalten Jesu ist ja nicht irgendwie suizidal, dass er da auf diesen schrecklichen Tod zugeht, sondern es ist die bittere Konsequenz von Unrechtsverhältnissen, die er dadurch aufdeckt, genauso wie Nawalny.

Aber den Kirchen fällt es doch zunehmend schwerer, diesen sperrigen, kantigen und komplexen Feiertag noch zu vermitteln. Woran liegt das?

Zum Teil sind es überlieferte Formulierungen, dass Gott seinen Sohn dahingibt, ja sogar, dass er seinen Sohn schlachten lässt. Es sind Vorstellungen, die völlig missverständlich tradiert wurden und oft quer stehen. Aber ich mache in der Seelsorge und im Gottesdienst auch die Erfahrung, dass es sehr viele Christen gibt, die sich erschüttern lassen und die durchaus im Gottesdienst etwas davon mitbekommen. „Karwoche“, „Karfreitag“ heißt ja, „es ist zum Heulen“. „Kar“ ist ein mittelhochdeutsches Wort – „Kara“ heißt „Trauer“, heißt „Wut“, heißt: „ja, es ist zum Heulen“. Man muss hineingehen in die Leidensgeschichten der Menschen, und zwar auch in die Gewaltgeschichten, die Tätergeschichten und gerade die Karfreitagsliturgie, wie sie aus uralten Zeiten überliefert ist, es ist eine dramatische Konfrontation mit den eigenen Täteranteilen und mit der Täter- und Täterinnen-Problematik, gerade weil Gott das Leiden *nicht* will.

Gotthard Fuchs, die Frage der Gewalt und der Gewaltlosigkeit, ja auch der Feindesliebe, die ist ja in diese Karfreitagsgeschichte von Anfang an eingeschrieben. Auch heute noch ist das eine provozierende Geschichte. Und ich denke da zum Beispiel auch an jüngste Äußerungen des Papstes in einem Fernsehinterview mit Blick auf den Ukraine-Krieg. Da hatte Papst Franziskus ja Verhandlungen ins Spiel gebracht, um die Gewalt zu durchbrechen. Ohne dabei aber den Aggressor dieses Krieges, nämlich Russland, klar beim Namen zu nennen. Agiert der Papst da nicht auch widersprüchlich, wenn man bedenkt, dass die Gewaltgeschichte des Karfreitags ja davon erzählt, dass es wichtig ist, konsequent an der Seite der Schwachen, auch der Gewaltopfer zu stehen, solidarisch mit ihnen zu sein und Feindesliebe ja nicht bedeutet, Gewalt widerstandslos hinzunehmen, sich gar resignativ mit ihr abzufinden.

Gewaltverzicht ist das A und O. Aber Gewaltverzicht heißt ja nicht: konfliktlos. Jesus war ja kein Softie, sondern ist ja hochkonfrontativ und auch in gesunder Weise aggressiv mit der Situation, mit den Situationen des Lebens umgegangen. Also Gewaltverzicht ist nicht einfach die Wange hinhalten und sich verhalten lassen Also es ist durchaus eine aktive Gewalt, ein aktiver Gewaltverzicht. Und das hat in der Tradition dazu geführt, dass man sagt: in Notfällen, in Extremfällen ist dann auch zum Beispiel ein Abwehrkrieg gerechtfertigt - in Notfällen! Und das geht in dem Diktum jetzt des Papstes völlig unter. Deswegen ist das sehr unglücklich, man sollte es eigentlich völlig vergessen, weil es mehr durcheinanderbringt als Klarheit stiftet. In christlicher Perspektive muss eben beides klar sein: Gewaltverzicht ist sehr gut, aber Verzicht ist nicht aggressionslos. Es gibt gute Aggressionen, und Notwehr gehört zur Menschenwürde, gehört zum Gerechtigkeitswillen Gottes, und deswegen hat die Kirche immer auch so etwas wie die Lehre vom gerechten Krieg hochgehalten. Und das hat der Papst in diesem Interview leider nicht dazugesagt.

Bei der Suche nach einer Definition, für was der Karfreitag heute stehen könnte, würden Sie da mitgehen zu sagen, der Karfreitag steht für das Wahrnehmen von Gewalt, in die wir auch unverschuldet in unserem Leben geraten können, auch erleiden müssen? Aber eben auch für das Wahrnehmen von Gewalt, die wir Mitmenschen zufügen, direkt oder indirekt.

Meine Kurzformel wäre, der christliche Glaube an Gott ist Gewaltanschauung. Hier wird nicht weggeguckt. Hier wird ganz desillusionierend hingesehen, wer wir Menschen sind. Wir sind alle Söhne und Töchter Kains. Der Schriftsteller Max Frisch hat mal vor Jahren in seinem Tagebuch wunderbare Fragen zur Gewissensforschung formuliert und eine Frage lautet: Gesetzt den Fall, Sie haben bislang noch keinen Menschen umgebracht. Womit erklären Sie sich das?

Das finde ich toll, weil es genau in diese Blase der Wohlanständigkeit und des guten Willens hineinsticht, mit der man am grünen Tisch darüber reden kann: Was ist Gewalt und was nicht? Wo sind denn meine Gewaltanteile? Und die sich anzuschauen und auf den Tisch zu bringen - die werden im Sinne der Jesus-Geschichte aufgedeckt, geoffenbart. Es wird also auch gegen eine Ideologie des guten Willens, der angeblich Anständigen revoltiert - die anderen sind immer die Achse des Bösen. Nein, ich muss immer bei mir selbst anfangen. Und die Karfreitagliturgie ist da zum Beispiel eine wunderbare Liturgie. Die Frommen treten vor, sie verehren das Kreuz, sie schauen auf den Gekreuzigten. Sie schauen auf den, den sie durchbohrt haben. Das heißt, sie outen sich mit ihrem Gewaltpotential als Sünder. Und damit fängt die Verwandlung in Richtung Frieden an - dass wir nicht in erster Linie etwas von anderen was erwarten, sondern dass wir selbst mit unseren Täteranteilen und Täterinnenanteilen anders umgehen.

Ich würde gern noch mal auf den Prozess gegen Jesus selber zu sprechen kommen, der ja auch zu der Kreuzigung führt. Denn da stellt ja der römische Richter und Statthalter Pontius Pilatus zwei ganz zentrale Fragen, die auch heute noch in jeder Glaubensgemeinschaft eine ganz wichtige Rolle spielen und auch in jedem politischen System. Die erste Frage des Prozesses, das ist ja die Machtfrage: „Bist du der König der Juden?“, fragt Pilatus den vorgeführten Jesus. Und die zweite Frage ist die Sinnfrage: „Was ist Wahrheit?“ Was bedeuten diese Fragen am Karfreitag?

Was die Machtfrage angeht, da treffen Sie natürlich in der Tat einen ganz zentralen Punkt. Macht per se ist nicht schlecht, weiß Gott nicht! Aber es muss unterschieden zwischen einer Macht die Dinge konstruktiv zu gestalten und einer zerstörerischen Macht, Gewalt zur Ausbeutung anderer. Aber Macht hat, so wie wir jenseits von Eden gebaut sind, immer dieses Gefälle zur Unterdrückung.

Wir lesen in der katholischen Kirche zur Zeit das Markusevangelium und an entscheidender Stelle sagt Jesus da: „Die Herren der Welt herrschen herunter auf ihre Völker und auf die anderen. Bei euch aber soll es nicht so sein.“ Und der Gegenbegriff zu dieser Herrschaft heißt „Diakonie“, heißt Hilfsbereitschaft, heißt Solidarität, heißt Würdigung des anderen. Macht kann zu dienen, Menschen zu helfen. Die wahre Macht ist dort christlich, wo ich eine Schwäche habe für andere Menschen. Das ist paradox. Der Apostel Paulus sagt zum Beispiel: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“. Nichts ist schwächer als Liebe, und nichts ist stärker als Liebe. Und nichts ist in Wahrheit dann auch mächtiger als diese Ohnmacht, diese Schwäche, die wir füreinander haben, weil die ja gerade ja Beziehung und Frieden schafft.

Und wie deuten Sie dann die Frage nach der Wahrheit, die ja auch in der Karfreitagsgeschichte aufgeworfen wird?

Wahrheit wird nicht am grünen Tisch beschlossen und anderen um die Ohren gehauen. Wahrheit ist immer Lebenswahrheit. Glaubenswahrheit ist also nie nur kognitiv gemeint, sondern ganz praktisch. Wahr ist das, was währt und sich bewährt - die Währung des Guten gegen die Währungen des Bösen und der Lügen, der Fake-News. Und was ist Wahrheit? Die ganze Geschichte beim Johannesevangelium signalisiert es so: Wahrheit ist nur Liebe. Liebe ist nicht bloß ein Gefühl, sondern wird verstanden als Praxis im Sinne des Samariter-Gleichnisses. Also wenn einer unter die Räuber fällt, dann hilft man ihm, und man sieht auch zu, dass die Räuber in ihre Schranken gewiesen werden - dort, wo es möglich ist. Das schließt eben auch ein, diese Jesus-Geschichte als eine Lebens- und Hoffungsgeschichte zu verstehen, weil hier gezeigt wird, wie die Verwandlung von etwas Bösem in Gutes geschieht, wie Gewalt sozusagen verwandelt werden kann in Mitmenschlichkeit. Das ist „Wahrheit“. Und auf die kommt es an. Und Lügen heißt: verwirren, durcheinanderbringen, desolidarisieren, gegeneinander aufhetzen, so wie wir das ja überall erleben. Ich plädiere sehr dafür, dass wir den Begriff Wahrheit jetzt nicht intellektualistisch buchstabieren als eine reine Kopfgeburt, sondern handfest: Was tut mir gut? Was ist wahr für mich? Worauf verlasse ich mich? Worauf kann ich im Leben bauen? Das ist Wahrheit.

Gotthard Fuchs, würde ich gern noch einmal auf den Karfreitag und auch die kommenden Tage schauen. Denn es gibt ja kein softes Hinübergleiten von der bitteren Erfahrung des Karfreitags in die freudig strahlende Osternacht. Denn dazwischen liegt ja der Karsamstag,

der theologisch gesehen schroffste Lockdown des Lebens. Also morgen herrscht für Christinnen und Christen Grabesruhe. Jesus ist tot. Ist der Karsamstag vielleicht der schwierigste Tag für Christen?

Er ist in der Wahrnehmung leider oft unterbelichtet gewesen, obwohl er eigentlich der spannendste Gedenktag von allen ist. Denn das kann man gerade von der Ostkirche lernen und von den Osterbildern der Ostkirche. Da herrscht nämlich diese Vorstellung, Jesus ist in den Tod zu den Toten hinabgestiegen, also für uns - jetzt mal salopp gesagt - ist damit gemeint: hier läuft nichts am Karsamstag, da ist auch keine Liturgie und nichts. Und es sieht wie tot aus. Aber in Wahrheit, im Lichte des Gottesglaubens, im Lichte des Osterglaubens, ist Jesus hinabgestiegen zu den Toten und holt sie alle raus! Also der Karsamstag ist von daher gesehen Gold wert und muss ganz neu wiederentdeckt werden. Man müsste gewissermaßen mit Jesus losgehen und fragen: Wo geschieht Tötung? Wo sind Tote? Wo ist Totholz im Wald der Menschheit? Und wie kriegen wir das wieder zum Leben?

Aber jetzt stellt sich ja schon die Frage, nachdem sie einen so aktiven Jesus am Karsamstag beschrieben haben, ist er denn gar nicht tot?

Das ist eben paradox, und das kriegen wir nicht eins zu eins logisch gelöst. Natürlich, er ist mausetot. Der Tod ist schrecklich und bitter. Und der Tod eines schuldlos Hingerichteten, das ist einfach empörend und himmelschreiend. Das ist die eine Seite. Und die andere ist eben zu sagen: Christen sind immer Protestleute gegen den Tod. Sie sind es, weil sie davon ausgehen, dass Gott eben stärker ist als der Tod, weil er das Leben ist, weil er der Schöpfer ist und immer das letzte Wort behält. Auch in dieser erlebten Dramatik der Gewalt und des Leidens, also der Passionsgeschichten von Jesus bis Nawalny und wieder zurück zu Abel. Es ist die Menschheitsgeschichte einer Tötungs- und Todesgeschichte. Und das Christentum ist so kühn zu sagen: Wir setzen anders an. Wir haben, wenn wir Gott sagen, ein Gegenüber, einen Glauben in Jesus Christus geschenkt bekommen, der wie ein archimedischer Punkt diese ganze Todesgeschichte aushebelt.

Und sogar dort, wo anscheinend nur Verzweiflung angesagt ist – am Karfreitag und Karsamstag – da zeigt sich, dass hier zugleich eine Gegenbewegung da ist, eine Lebensbewegung.

Gotthard Fuchs, noch einmal zusammenfassend gefragt: Was gibt mit Blick auf den Karfreitag Anlass zur Hoffnung in diesen verrückten Zeiten?

Heute wird viel von Resilienz gesprochen, von innerer Widerstandskraft, also von einem Bezugspunkt meiner Hoffnung. Ich bin jetzt bald 86 Jahre. Ich frage mich ja auch: Was ist in meinem Tod? Der steht bevor. Wo gehe ich hin? Das bleibt ein offenes Geheimnis. Aber wenn ich das zusammenbuchstabieren darf mit der Jesus-Geschichte, mit der Geschichte der Glaubenden, mit der Geschichte der Widerständler in der Geschichte, die immer auf das Gute gehofft haben und dafür sogar oft ihre Haut zu Markte getragen haben; wenn ich also diesen ganzen Pool sehe, dass es eben doch schöpferisch vorangeht und nicht das Böse das letzte Wort hat, sondern das Gute, dann ist der Karfreitag und dann ist Ostern ein gigantisches Movens. Christen sagen mit Blick auf ihre Zeitrechnungen nicht zufällig „nach Christi Geburt“, das heißt aber auch nach Christi Auferstehung, und so können wir anders auf die Welt schauen. Wir können und müssen desillusionierend das Unrecht beim Namen nennen. Wir müssen kämpfen, damit das Unrecht aufhört. Klar, wenn es sein muss, vielleicht sogar mit einem gerechten Notwehrkrieg. Aber zugleich müssen wir wissen: Das Entscheidende machen nicht wir, sondern da ist eine größere Macht am Werk. Ein Geheimnis, dass wir Gott nennen. Und auf darauf ist absolut Verlass. Die Hoffnung auf das Ganze, auf die Fülle des Lebens, die Ewigkeit des Lebens, führt gerade dazu, dass wir jetzt schon das Leben, das uns gegeben ist, zum Guten wenden können. Es gilt, das Unrecht zu bekämpfen, dem Bösen zu widerstehen und stattdessen das Gute zu fördern und sich an ihm zu erfreuen. Wir sollen uns einsetzen, ohne Angst davor zu haben vielleicht verlorenzugehen, ohne Angst vor dem Tod. Und diese Angst, ist vielleicht der größte Feind, der uns so im Hier und Jetzt lähmt, die prallen Möglichkeiten des Guten zu nutzen.

* * *

Zum Autor:

Dr. Gotthard Fuchs, Theologe und Publizist; Arbeitsschwerpunkt: „Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität und Mystik im interreligiösen Gespräch“